Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Der "Blagör" [Schluss]
Autor: Hindemann, Annie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571948

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der „Blagör".

Erzählung von Annie Hindemann, Zürich.

(Schluß).

Dann trat eines Tages der große Umschwung ein! Und das ging so zu:

Der „Samtkittel" sollte der Lehrerin eine kleine Geschichte hochdeutsch nacherzählen und sagte dabei beharrlich immer wieder: „Der Fische schwammte im Wasser," was Gustelis Ohr dermaßen beleidigte, daß er unwillkürlich ganz schmerzliche Grimassen schnitt. Fräulein Meyer bemerkte zufällig sein verzogenes Gesicht und rief aufmunternd: „Nun, Gusteli Staudenmüller, sag du's besser!"

Und siehe da: Gusteli Staudenmüller, der bis jetzt keinen Ton über die Lippen gebracht, erzählte, getragen von sittlicher Entrüstung über eine solche Verhunzung der deutschen Sprache, die Geschichte des Fisches vom Anfang bis zum Ende, und zwar fehlerfrei, ziemlich fließend und mit richtiger Betonung. Zuletzt verließ ihn aber die merkwürdige Sicherheit. Er wurde feuerrot und fing an, bitterlich zu weinen, als sei ihm das größte Unglück widerfahren.

Desto außerordentlicher rühmte ihn Fräulein Meyer. Sie trat sogar zu ihm hin, strich über seinen Kopf und sagte, das habe er brav gemacht, das solle ihm ein anderer nachmachen! Dabei lachte sie ihn fröhlich an. Es war wirklich, als habe er ihr etwas zuliebe getan.

Ueber soviel unerwartetem Glück versiegten Gustelis Tränen. Er lächelte dafür verschämt und ließ sich nicht merken, daß sein ganzes Herz zappelte, voll Freude, Dankbarkeit und Mut zu künftigen Taten.

Von da an zeichnete er sich täglich aus und galt bald als ein Musterschüler. Als die andern noch an jeder Silbe würgten, las er schon mit solcher Leichtigkeit, daß Fräulein Meyer versucht war, an ein Wunder zu glauben. Es ging aber eigentlich alles mit ganz natürlichen Dingen zu.

Gustelis Vater war, wie wir schon wissen, Schriftsetzer von Beruf und als solcher in einer Druckerei angestellt, die eine Zeitung herausgab. Diese Zeitung spielte eine große Rolle im Hause Staudenmüller. Jeden Abend brachte der Vater ein neues Blatt nach Hause. Beim Nachtessen las er daraus der Mutter, die meist gar nicht zuhörte, vor. Er hatte eine schöne Stimme und hörte sie selber gern. Wenn er nüchtern war, sprach er schweizerdeutsch, in etwas angesäuseltem Zustande aber ein sehr schönes, gewähltes Hochdeutsch. Und da er fast immer mehr oder weniger betrunken war, wenn er zu Hause weilte, hatte Gusteli von frühester Jugend auf Gelegenheit gehabt, sein Ohr an die Schriftsprache zu gewöhnen... sogar öfter als ihm lieb war... Abends, wenn er in seinem Bett lag und gerne schlafen wollte, hörte er häufig den Vater wieder, nur durch eine papierdünne Wand von ihm getrennt, im Kreise einiger Freunde aus der Zeitung vortragen. Und da er bei dem herrschenden Lärm doch nicht schlafen konnte, versuchte er den großartigen Reden zu folgen, deren Sinn ihm freilich ziemlich dunkel war.

Immerhin blieben einige Aussprüche, wie jener von den Leuten, die den Wagen über den steilen Berg ziehen mußten, während die andern darin saßen, sich ziehen ließen und grausam die Peitsche schwangen — und noch viel schrecklichere — in seinem Gedächtnis haften. Er suchte sie auf seine Art zu deuten, und sie beängstigten halbverstanden sein kleines Herz.

Unterdessen zechten die Genossen im Nebenzimmer von den mitgebrachten Vorräten, wurden immer lauter, führten immer drohendere Reden. Aber trotzdem ersehnte Gusteli ihren Aufbruch nicht. Denn dann kam der Vater oft herüber, holte ihn aus seinem warmen Bett und schlug ihn, um ihn für irgend eine Untat zu strafen, die er meist gar nicht begangen hatte. Oder er fing einen Streit mit der Mutter an, so daß diese laut zu weinen begann.

Gusteli hatte die Zeitung also bisher gehaßt; denn er sah sie eigentlich als die Ursache all dieser Uebel an. Aber hier erkennt man von neuem, daß jedes Ding zwei Seiten hat. Vom Tage seines Schultriumphes an wurde er ihr dankbarer Freund und verehrte sie als Quelle

seines Glückes. Er beschäftigte sich nun in jedem freien Augenblick mit ihr und lernte, zum Teil mit Hilfe seiner noch geringen, neugebackenen Schulweisheit, unterstützt durch einige etwas unzuverlässige Winke der Mutter, zum allergrößten Teil aber durch Raten, Spekulieren und unermüdliches Ueben, als kleiner Autodidakt, in kürzester Zeit die Kunst des Lesens. Um sich darin immer mehr zu vervollkommnen, las er nun, nach des Vaters Beispiel, aus der Zeitung vor. Die Mutter hörte ihm viel lieber zu als jenem; denn sie durfte selbst bestimmen, was gelesen werden sollte. Am meisten interessierte sie die Abteilung Unglücksfälle und Verbrechen, auch die Romanbeilage, die der Vater geringschätzig auf die Seite zu legen pflegte.

So las denn Gusteli nacheinander die Beschreibung schrecklicher Lawinenunglücke und schauriger Mordtaten, sowie die zärtlichsten Liebeserklärungen, alles mit gleich ungerührter Stimme. Ihn interessierte nur die technische Seite der Sache. Kunstgerecht ließ er auch bei den Kommas die Stimme sinken und machte bei den Punkten eine Pause; er hatte herausgebracht, daß sich das so gehöre. Hingegen bekümmerte er sich gar nicht um den Inhalt des Gelesenen; denn die Zeitung hatte in seinen Augen jede Autorität verloren. Es war gar nicht wahr, daß die Welt voller Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit, voller Heuchler und Unterdrücker war... Sie war vielmehr sehr schön und fröhlich; Fräulein Meyer war die gütigste Prinzessin und lächelte ihn jeden Tag an.

Er tat aber auch alles, um sie lächeln zu machen. Obwohl er den weitesten Schulweg hatte, war er des Morgens als Erster an Ort und Stelle. Mit Aufbietung all seiner geringen Kräfte suchte er dann eines der schweren Fenster ein wenig in die Höhe zu schieben; denn er wußte, daß Fräulein Meyer frische Luft im Zimmer liebte. Er lernte seine Aufgaben tadellos. Einen ganzen langen Schulweg lang wälzte er oft die schwierigsten Rechenprobleme, die ihm am meisten zu schaffen machten, in seinem Kopf herum, bis ihm endlich ein Licht aufging.

Fritz Weber, der eine kurze Strecke den gleichen Weg hatte wie er, sprang unterdessen mit tückisch gezückter Mütze irgend einem bunten Sommervogel nach. Er besaß eine Sammlung... Eine Schmetterlingsammlung!... Gusteli Staudenmüller rümpfte geringschätzig die Nase. Was nützte denn das?!

So war er also ein Streber geworden. Und zwar hatte sein Strebertum an dem Tage begonnen, da Fräulein Meyer und seine zufälligen Kenntnisse der Schriftsprache ihm so unverhofft aus seiner armen, demütigen, niedergeschlagenen Schüchternheit heraus zu einem großartigen fröhlichen Selbstbewußtsein verholfen hatten.

Und es war unmöglich, daß ein Mensch auf der ganzen großen Erde glücklicher und zufriedener war als er.

Im ersten Jahre seines Schulbesuches wuchs er über einen halben Kopf, sein Gesicht rundete sich, seine kleine Nase strebte jeden Tag ein wenig vergnügter aufwärts. Er hatte gelernt, die Hände in die Hosentaschen zu stecken, mit großen, festen Schritten zu gehen. Er konnte sogar, wie wir schon wissen, beinahe pfeifen; er konnte, wenn er wollte, auf allgemein gebräuchliche, durchaus städtische Weise einen Streit anfangen...

Aber das alles waren nur nebensächliche, äußerliche Dinge. Die Hauptveränderungen hatten sich in seinem Innern vollzogen. Das Allerschönste war, daß er sich jetzt als Herr im Schulhause fühlte, in dem er vor einem Jahre, in der Meinung, ein nicht vollwertiger Eindringling zu sein, scheu den Wänden entlang geschlichen.

Heute galt er als der beste Schüler seiner Klasse, über den keiner mehr lachen durfte. Das Schulhaus war also auch für ihn gebaut worden; ja, er meinte im geheimsten Grunde seiner Seele, daß es ihm sogar viel mehr gehöre als den andern, die dumm waren und nichts darin lernten. Er fühlte einen wahren Besitzerstolz, wenn er durch die langen, gewölbten Gänge wanderte und sah jeden Gegenstand immer wieder mit Befriedigung und Interesse an.

Eben wurde die Eingangshalle des kürzlich erbauten Hauses durch einen einheimischen Künstler mit einem großen,

allegorischen Gemälde geschmückt, und Gusteli stand täglich lange Zeit stolz prüfend davor und verfolgte das Entstehen des farbenfreudigen Bildes, auf dem sogar eine Kuh in Lebensgröße zu sehen war. Und als einmal ein paar große Lausbuben in blinder Zerstörungswut die weiße Wand eines Korridors häßlich beschädigt hatten, stand wiederum Gusteli kopfschüttelnd und betrübt neben dem schimpfenden Pedell am Tatort. Er ärgerte sich, als sei es an seinem Eigentum geschehen.

Seine Klassengenossen liebten ihn nicht sonderlich. Musterschüler sind sowieso nie beliebt. Sie nannten ihn den „Blagör", trotzdem er nie mit einer Silbe prahlte. Aber sie mußten sein geheimes Schmunzeln erspäht haben, sie mußten ahnen, weshalb er so aufrecht ging und die Hände in die Hosentaschen steckte; sie mußten durchschaut haben, warum er still die Stirne runzelte, wenn einer die Schuhe nicht vor der Türe reinigte, und warum er zuweilen so zärtlich mit der Hand über das Treppengeländer strich. Sie mußten das alles weit besser verstehen, als er selbst es verstand.

Zudem hatte er einmal in funkelnder Entrüstung den „Samtkittel" bei Fräulein Meyer verklagt, weil er eben angefangen hatte, mit seinem neuen Taschenmesser am glänzenden, gelben Pultdeckel zu schnitzeln. Seither waren ihm alle fast feindlich gesinnt; ja der Brauereibesitzerssohn haßte ihn. Aber das berührte Gusteli wenig; denn der „Samtkittel" mit seinem schönen, großen Hinterkopfe war „dumm", wie Gusteli mit einem mißachtenden Zucken der Mundwinkel dachte, und von dummen Leuten ließ er sich nicht imponieren.

Nur um etwas beneidete er den „Samtkittel" sehr. Dieser erhielt nämlich dreimal in der Woche von Fräulein Meyer Nachhilfestunden. Jeden zweiten Tag fuhr sie mit ihm im gelben Automobil nach der Villa, und da hatte er sie ganz für sich. Gusteli spürte bei diesem Gedanken manchmal eine fürchterliche Eifersucht.

Sein einziger Trost war, daß Fräulein Meyer den „Samtkittel" dennoch nicht besonders gerne zu haben schien. Oft, wenn er so unbeholfen stotternd las und so merkwürdig rechnete, sah sie ihn mit roten Wangen zornig an und sagte seufzend: „Der Nächste!" Das war dann Gusteli, der alles Wissende und alles Könnende!

Wie unrecht hatte der Vater gehabt, zu sagen, die Samtkittel würden den geflickten Röcken überall vorgezogen ...

— — — — — — — — — — — —

Gusteli war also mit Glanz und Ehren in die zweite Klasse „gestiegen". Und nun feierte man schon Weihnachten. Er hatte wie immer ein Zeugnis mit lauter ersten Noten geerntet und strebte damit der elterlichen Wohnung zu.

Als er endlich in die Stube trat, hatten die andern eben ihre Suppe gegessen. Er streckte dem Vater mit vor Kälte und Stolz hochroten Backen das blaue Heftchen entgegen und ließ dann mit Behagen eine anerkennende kleine Rede über sich ergehen. Daß der Vater zum Schluß bitter bemerkte, deshalb werde August doch sein Leben lang nie in der Kutsche fahren, störte ihn weiter nicht. Er war vielmehr überzeugt, daß dies doch noch der Fall sein werde, gerade weil der Vater, der sich in bezug auf ihn schon so gründlich getäuscht, es in Abrede stellte.

Hierauf aß er seine Suppe und beschloß dann, weil die Sonne so schön schien, nach Grünbach hinunter zu gehn.

Armer Gusteli, wärst du zu Hause geblieben! ...

Aber um es offen zu sagen: Der kleine „Blagör" fühlte sich zu Hause nicht mehr so recht wohl, seit er Herr und Besitzer eines mächtigen Schlosses, mit Türmen, Uhren und Wandgemälden geschmückt, von Rasenflächen und zweckdienlichen Turngeräten umgeben, geworden war. Jeder Fleck in der Tapete beleidigte nun sein verwöhntes Auge, jeder Riß im Vorhang verletzte sein Selbstgefühl. Er ersehnte schon heute den Wiederbeginn der Schule, um in sein eigentliches Reich zurückkehren zu dürfen.

Auf dem Wege nach Grünbach begegnete ihm ein kleines Mädchen. Da er eben zu seinem tiefsten Mißvergnügen doch nichts „Nützliches" unternehmen konnte, knüpfte er ein Gespräch mit ihr an, denn sie gefiel ihm sehr gut. Sie war wohl kränklich, dünn und bleich. Ihr

etwas langes, wächsernes Hälschen tauchte fast vornehm aus dem Kragen des feuerroten, gestrickten Kittelchens, das sie trug und das sich, obwohl zu kurz und zu eng, in der verschneiten Welt heute recht prächtig ausnahm. Ihre blonden, seidenfeinen Härchen waren glatt und ordentlich in ein dünnes Zöpfchen geflochten. Auch hatte sie einen zierlichen Gang. Als er sie antraf, klopfte sie eben den Schnee, der sich an ihre Schuhe gehängt, vorsichtig an einem Baumstamm ab.

„Was machst du?" fragte er.

Und sie antwortete: „Ich spaziere!" In einer unbefangenen, weltgewandten Art. Alles an ihr war nett und fein, und Gusteli hatte sehr viel Sinn und eine große Vorliebe für Nettigkeit und Feinheit, wie wir wissen.

Er beschloß, mit ihr zu „spazieren". Dieses sonntägliche, luxuriöse Wort gab seinem gelangweilten, ziellosen Umherstreifen gleich eine ganz andere Weihe. Sie erzählten sich allerlei: Das Mädchen, daß ihre Mutter Köchin in der Villa Flora (das war dort, wo der „Samtkittel" wohnte) sei und daß sie morgen Schokolade von der Madame zu Weihnachten bekomme und eine rote Mütze, vielleicht aber auch nur Strümpfe ... Er sagte, daß der Walter aus der Villa in der Schule neben ihm sitze, daß er aber ein schlechtes Zeugnis gehabt habe.

Unter solchen Gesprächen kamen sie ans Gittertor der Villa. Der Garten, der im Sommer voll der herrlichsten Blumen stand, war heute tief verschneit. Aber das Haus sah so schön und schloßähnlich aus wie immer, fast so schön wie das Schulhaus! ... Kein Wunder, daß Walter nicht größere Ehrfurcht vor den polierten Bänken empfand. Er war die Pracht eben längst gewöhnt.

Da fuhr ein Schlitten aus der Richtung der Stadt heran und hielt vor dem Tore. Der zog nun das Interesse der Kinder auf sich. Gusteli erkannte sofort die Dame, die in Pelze verpackt, von geheimnisvollen rosaroten und weißen Weihnachtspaketen umgeben, darin saß. Es war die schöne Mutter des „Samtkittels", die damals, am ersten Tage, in die Schule gekommen. Auch sie hatte blonde Haare wie jener; aber ihr Gesicht war länger und feiner. Sie besprach sich mit dem Kutscher, der sich auf dem Bocke nach ihr umdrehte und schien betrübt und ärgerlich. Gusteli hörte, wie sie sagte: „Warum haben Sie mich denn nicht erinnert?" — Und: „... keine Zeit mehr, irgend jemand zu schicken ... alle Hände voll zu tun!"...

Plötzlich richtete sie ihren Blick auf ihn, stutzte und fragte: „Bist du nicht der Gusteli Staudenmüller?"

„Ja," antwortete er, wurde feuerrot und nahm die Mütze ab, trat dann aber mutig an den Wagenschlag; denn er fühlte, daß man etwas von ihm begehrte.

Sie sah ihn eine kurze Zeit nachdenklich prüfend an und sagte hierauf freundlich: „Du sollst ja ein so tüchtiger, kleiner Mann sein. Willst du eine Besorgung in der Stadt für mich machen?"

„Ja", antwortete Gusteli wieder, dieses Mal ganz aufgeregt, und wollte sich gleich in Bewegung setzen. Aber die Dame faßte ihn lachend am Arm und händigte ihm eine schöne, grüne Karte ein. Sie sagte, das sei ein Trambillet. Er müsse bei der Endstation auf die Trambahn warten, einsteigen und dem Kondukteur mitteilen, er möchte bis zum Bahnhofplatz fahren. Der werde ihm dann schon ein Zeichen geben, wenn er auszusteigen habe. Auf dem Bahnhofplatz solle er in das große Geschäft mit den vielen Silber- und Goldsachen im Schaufenster gehen.

„‚Gebrüder Berger' steht angeschrieben... Du kannst ja so gut lesen, wie ich hörte!"...

Im Laden müsse er sagen, er möchte den Tafelaufsatz wieder haben, den man aus der Villa Flora heute morgen zu einer kleinen Reparatur gebracht. — Ob er das behalten könne? — Wenn man ihm das Paket ausgehändigt habe, solle er auf dem Platz wieder den Tramwagen mit der grünen Nummer 3 erwarten, einsteigen, zurückfahren und es gleich in die Villa bringen. Aber was die Hauptsache sei: Er müsse sich sehr in acht nehmen, ja nicht fallen oder das Paket fallen lassen; es sei nämlich sehr zerbrechlich und von großem Wert...

„Aber ich glaube, daß man dir vertrauen kann," setzte sie nach einigem Stillschweigen, sich und das Kind er-

munternd, hinzu. „Fräulein Meyer hat mir ja gesagt, was für ein ernsthafter, zuverlässiger kleiner Mann du bist... Und dann stehst du ja auch so fest auf deinen Beinen..." Sie warf einen prüfenden Blick auf Gustelis hübsche Beine in den geflickten, braunen Sommerstrümpfen. Hernach wollte sie den ganzen Auftrag noch einmal wiederholen; aber Gusteli versicherte, zitternd vor Eifer, Stolz und allerlei andern unbestimmten Gefühlen, er wisse alles und rannte, die grüne Karte krampfhaft in der Hand haltend, davon.

Die Dame rief ihm nach, bis zum Dunkelwerden müsse er zurück sein! Er war schon um die Ecke. Statt aber sofort den Weg nach der Stadt einzuschlagen, bog er wieder in den Fußweg ein, der heimwärts auf den Grünhubel führte. Er mußte doch erst der Mutter alles erzählen! Und dann hielt er es auch für unbedingt nötig, am wichtigsten Tage seines Lebens, zur größten Tat seines jungen Daseins die Sonntagskleider anzuziehen. Einmal mußte er atemschöpfend stille stehen. Fräulein Meyer hatte ihn also bei Walters Mutter so gelobt! Natürlich ... er hatte es gleich geahnt. Der „Samtkittel" selbst, der ihn ja nicht ausstehn konnte, würde doch nie etwas Rühmliches von ihm berichten.

Fräulein Meyer also! Sie hatte gesagt, er sei ein „tüchtiger kleiner Mann", ein „zuverlässiger, ernsthafter kleiner Mann".

Gusteli Staudenmüller war auf dem Gipfel menschlicher Glückseligkeit angelangt. Er glühte, keuchte, schwitzte, zitterte vor Wonne. Man anerkannte ihn, man übertrug ihm wichtige Geschäfte, man setzte Vertrauen in ihn, man gab ihm eine grüne, glatte, nach Veilchen duftende Karte, die ihn berechtigte, in einem Wagen zu fahren...

In einem Wagen zu fahren!... Heute mittag noch hatte der Vater zu ihm gesagt, er werde nie in einem Wagen fahren, und nun, um ein Uhr nachmittags, hielt er ein vornehmes Trambillett in seiner Hand...

Wie die schöne Dame mit ihm gesprochen hatte! Wie im Märchen, das im Schulbuch stand, ungefähr in der Art jener gütigen Fee: Wenn du an die Felswand kommst, drehe einmal den Ring mit dem roten Stein, den ich dir gegeben habe! Dann wird der Berg sich auftun. Tritt ein ... nimm dich aber wohl in acht ...

... In diesem Tone hatte sie mit ihm gesprochen.

Aber Fräulein Meyer war doch noch viel schöner, viel lieber. Sie war die Liebste ... die Beste ... die Begründerin seines Ruhmes, seines Glückes.

Was die kleine Agnes in der roten Jacke wohl gedacht haben mochte bei all dem Unerhörten, das sich zugetragen!? Er hatte sie darüber ganz vergessen ...

O kleiner „Blagör"!

Die Mutter konnte kaum aus seinen überstürzten Reden klug werden. Sie half ihm nach seinem Wunsche in die Sonntagskleider und gab ihm einen alten Briefumschlag, in den er das Tramabonnement steckte. Dann zog er wieder aus.

Als er an die Endstation der Trambahn in der Nähe des Schulhauses kam, setzte sich der große blauweiße Wagen eben in Bewegung. Gusteli dachte in seiner fiebernden Hast gar nicht daran, daß bald wieder ein anderer kommen werde, sondern rannte dem Enteilenden überlegungslos nach, nur von dem Wunsche beseelt, ihn einzuholen.

Nach einiger Zeit hielt der Wagen an. Ein Herr entstieg ihm umständlich. Gusteli hatte ihn beinahe erreicht, doch der Kondukteur beachtete den kleinen Knirps nicht, und fort ging's mit Mark und Bein erschütterndem Räderkreischen.

Ein zweiter Aufenthalt! Drei Schulmädchen mit langen Zöpfen, Bücher und Hefte im Arm, kletterten geschickt wie Aeffchen hinein, viel zu geschickt nach des keuchenden Gustelis Ansicht. Immer größer wurde der Raum zwischen ihm und dem Tramwagen; aber er behielt ihn wenigstens stets im Auge, er gab den Mut nicht auf!

Einmal rannte er über einen großen, belebten Platz, stieß Leute an, erhielt ärgerliche Blicke und Ausrufe zurück..., plötzlich tauchte vor seinen Augen das verschwommene Bild eines Schaufensters, hinter dem sich Gold- und Silberwaren ausbreiteten, auf. Er hielt an, eine Weile

drehte sich der Platz um ihn, dann las er: „Gebrüder Berger".

So war er denn um seine Wagenfahrt gekommen. Aber er hatte das Ziel erreicht und wollte auf dem Heimweg klüger sein. Er öffnete die Ladentür: Es klingelte anmeldend und bewillkommnend, als träte ein Großer ein. Gusteli fühlte sich geschmeichelt. Noch nie hatte er übrigens ein so wunderbares Geschäft betreten. Gold und Silber, grünen Samt und Edelsteine gab es da. Hinter dem Tische stand ein Herr und sprach mit zwei Damen über Armbänder, die er vor sie hinlegte. Gusteli fand Zeit, seine Rede zu wiederholen. Kein Wort hatte er vergessen! Natürlich! Sie hatten sich alle für ewig in sein Herz eingeprägt.

Der Herr hinter dem Tische lächelte und sah ihn wohlwollend an, als er seine Rede so schön gesetzt mit geröteten Wangen in heiligem Eifer und stolzem Selbstbewußtsein vortrug. Der Tafelaufsatz, ein herrliches Gebilde aus Silber und Glas, stand schon bereit. Man war darauf vorbereitet gewesen, daß er abgeholt werde. Der Herr verpackte ihn erst in dünnes, weißes Papier, dann in dickeres, braunes. Schöne glatte Bogen waren es, die da in hohen Stößen lagen, nicht beschriebene, zerknitterte Fetzen, wie sie die Mutter aus irgend einem Winkel hervorholte, wenn sie etwas einzuwickeln hatte.

Wie fein das alles war! Und bald würde er auch in einem Wagen fahren! Der Verkäufer umschnürte das seltsam geformte Paket zuletzt sorgfältig und überreichte es Gusteli, der es so andachtsvoll empfing, wie ein Page seinen Ritterschlag. Dann stand er auf der Straße und erwartete mit Herzklopfen die Ankunft des Wagens mit der grünen Nummer 3.

Der Genuß des Einsteigens wurde ihm geschmälert. Er trug seine Last mit beiden Händen und hätte sie um alles nicht dem „Kondukteur", der ihm behilflich sein wollte, übergeben. Da er aber die Stange so nicht fassen konnte, litt er Höllenqualen aus Furcht, zu fallen. Halb geschoben, halb gehoben, erreichte er endlich sein Ziel und konnte nun das Paket neben sich auf die Bank des wenig besetzten Wagens stellen. Als der gestrenge „Kondukteur" kam, hatte er die grüne Karte schon aus dem Briefumschlag geschält. Er erhob sich, zog seine Mütze und reichte sie ihm dar, indem er den Namen der Endstation nannte. Damit war der geschäftliche Teil erledigt.

Und nun kam das Beste! Er nahm seinen Schatz auf den Schoß, ihn mit beiden Händen festhaltend, lehnte sich genußsüchtig zurück und spürte mit Vergnügen, daß er fuhr. Die Häuser glitten in Hast an den Wagenfenstern vorbei, die Räder kreischten und knirschten unter seinen Füßen. Und wie sich die Fußgänger draußen so mühsam über den Boden schleppten, während er sie leicht und frei überholte. Welch herrliches Gefühl, in einem Wagen zu fahren!

Dann betrachtete er auch die Mitreisenden: Eine Dame mit merkwürdig regelmäßigen Löckchen auf der Stirn, einen Herrn, der eine Zeitung in der Hand hielt, und einen jungen Soldaten. Und er sah zu seinem Erstaunen, daß alle drei auch auf ihn sahen und lächelten. Das störte ihn ein wenig, aber er beschloß, einfach nicht auf sie zu achten und sich durch nichts mehr vom vollen Genuß der Fahrt, die ja gar nicht mehr lange dauern würde, abhalten zu lassen.

Da stand der Wagen still! Und wer stieg ein?!... Max Groß, der so etwas wie sein Nebenbuhler in der Schule war, der Zweitbeste!

Gustelis Triumph war vollkommen. Max Groß schien auch recht erstaunt, ihn da zu sehn. Er setzte sich neben ihn, obwohl seine Mutter sich am andern Ende des Wagens niederließ. (Gusteli stellte mit Genugtuung fest, daß Maxens Beine ebenfalls bei weitem nicht bis zum Boden reichten.)

„Was hast denn du da drin?" fragte Max Groß und wies mit dem Zeigefinger auf das Paket.

„Einen Ta—fel—auf—satz," antwortete Gusteli, jede Silbe genießend.

In diesem Augenblick bog der Wagen um eine Ecke, der Boden erhielt einen unvermuteten Stoß...

Armer, kleiner Blagör, wie ging das zu?...

Er stand da und sah auf sein Paket, das mit schrecklichem Klirren am Boden

D. Mischol, Schiers.

Partie auf der Lenzerheide.
Photographische Naturstudie.

aufgeschlagen hatte und aus dessen Papierhülle ein spitzer Splitter unbarmherzig in die Luft hinausragte.

Und sein sonst so kindliches, rundes Gesicht mit der kleinen Stumpfnase war so völlig verändert, lang und alt geworden, daß alle die Leute, die auf den Bänken saßen, begriffen, es habe sich hier etwas Ernstes und Schweres zugetragen.

Sie lächelten nicht mehr. Sie saßen einige Sekunden regungslos, der „Kondukteur", der der Szene beigewohnt, zog mechanisch zweimal an der Glockenschnur, so daß der Wagen stillstand.

Da ergriff Gusteli sein Trümmerhäufchen und stieg aus, hielt es starr vor sich hin, wie man etwa eine Lampe trägt (es war ja auch eine Lampe, aber eine erloschene!) und bog in irgend eine lange Nebenstraße ein.

Der große Tramwagen verharrte noch einen Augenblick wie verdutzt am selben Fleck, besann sich dann aber auf seine Obliegenheiten und raste in doppelter Eile zum nächsten Kreuzungspunkt, während die Insassen begannen, ihre Meinungen über das kurze Ereignis auszutauschen.

— — — — — — — — — — — — —

Gusteli Staudenmüller ging durch die Straßen. Er hörte nichts und sah nichts, er fühlte und dachte nichts. Einmal stand er lange bei einer Gruppe von Kindern, die sich mit bunten Kugeln auf dem Trottoir vergnügten. Es hatte den Anschein, als ob er ihnen beim Spiele zusähe, aber er wußte in Wirklichkeit nichts von ihnen. Um ihn war ein sonderbares Rauschen und Brausen, ein Sinken und Wallen von Nebeln und dunkeln Schatten, und als er nach langer Zeit endlich aufsah, da war die ganze Welt verändert; die Häuser, die früher so freundlich am Wege gestanden, blickten nun drohend auf ihn. Die Wagen und Automobile rollten wie unheimliche Verfolger heran, jeder Mensch, der nahte, schien ein Feind, keine Straße tat sich mehr wohlwollend auf, daß man mit fröhlicher Erwartung hineinschreiten konnte, nirgends mehr war Güte und Liebe, überall wartete Furcht und Strafe, Freud- und Trostlosigkeit.

Und auf einmal stand er vor dem Schulhaus! Wie kam er hierher?...

Da konnte er den ersten, klaren Gedanken fassen: Morgen, bei der Christbaumfeier, würde Max Groß das Entsetzliche Fräulein Meyer erzählen! Er sah den enttäuschten Blick, mit dem sie ihn betrachten würde: „Ah," dachte sie, „du bist doch nicht der zuverlässige, tüchtige kleine Mann, wie ich meinte, du tatest nur so dergleichen!" ... Und die Buben sahen ihn schadenfroh an und sagten: „Der Blagör!" Die ganze Größe seines Unglücks faßte er nun auf einmal. Da stand er: ein entthronter König!

Traurig wandte er dem Schulschlosse den Rücken. Wohin sollte er gehn?

Heim?

Der Vater würde ihn totschlagen. Wenn doch nichts geschehen wäre! Ach, was war geschehen! ... Wieder begann das schreckliche Wallen und Rauschen. Er ging weiter. Er wanderte und wanderte... Als er in ganz unbekannte Gegenden kam, wurde ihm wohler. Endlich befand er sich vor der Stadt, auf einer langen, öden, von zwei Pappelreihen begleiteten Landstraße. Nun weinte er leise vor sich hin. Wieder nach einer Weile ging er auf einem schmalen, ansteigenden Wege im verschneiten Walde. Wie gut, daß ihm kein Mensch mehr begegnete. Graue Nebelstreifen zogen feierlich zwischen den Bäumen hin, feuchte Luft kühlte ihm die heiße Stirne. Trotzdem keuchte er, der heut mittag noch den steilen Grünhubel im Sturmschritt bezwungen, mühsam bergan. Nun, ein gutes Schulzeugnis ist auch leichter zu tragen, als ein zerbrochener Tafelaufsatz.

Endlich faßte er einen kühnen Entschluß: Er setzte sich unter eine Tanne, begann eine Höhle in den tiefen Schnee zu graben, die bald groß genug war, um das Paket aufzunehmen. Er legte es hinein, bedeckte alles wieder gut mit Schnee, und als das letzte Zipfelchen braunen Papiers verschwunden — war es da nicht beinahe, als sei nichts geschehen? Eine Weile noch blieb er so sitzen. Fast zog ein leises Schmunzeln wie in früheren Zeiten um seine Mundwinkel, und als er dann die Reise fortsetzte, war eine doppelte Last von ihm abgefallen.

Nachdem er wieder eine Stunde gestiegen, blieb das Nebelgewoge unter ihm

zurück. Er befand sich in der herrlichsten Gegend, die er je gesehen. Die breite Straße, auf der er ging, stieg mäßig und schien oben, in einiger Entfernung, durch dicht nebeneinander stehende, hohe Tannen abgeschlossen. Die Bäume waren alle ganz schwarz; denn die Sonne hatte den ganzen Tag über geschienen und allen Schnee davon weggetaut, während der Waldboden und die Straße noch blendend weiß schimmerten. Auch zu beiden Seiten des Weges standen hohe Tannen; die Decke des Saales aber bildete ein Streifen blauen Himmels, und mitten darin schwamm eine große, goldgelbe Wolke.

Gusteli stapfte mit aufwärts gerichtetem Gesichte durch den Schnee. Da kamen aus der sonnigen Wolke ein paar zarte Flöckchen herabgeflogen und eines, das keine Ahnung hatte, welch schwarzer Sünder er war, setzte sich zutraulich auf seine Nase.

Und dann stand er plötzlich draußen vor dem Walde. Im Sommer mußten sich hier in weitem Umkreise sanftgewellte Weiden ausdehnen, fast rings von dunkelm Wald umgrenzt. Der Weg, auf dem Gusteli hergekommen, zog sich weiter, quer durch das weiße Rund, und verschwand jenseits wieder zwischen den schwarzen Bäumen. Er führte dabei an einer fensterlosen Holzhütte vorbei, die im Lichte der sinkenden Sonne kupferrot glühte. Sonst war nirgends ein Haus zu sehen.

Gusteli war zumute, als habe er nach langer, mühevoller Wanderung neues Land entdeckt, das keiner vor ihm gesehn, und in dem die Schmerzen und Leiden der alten Welt keine Gültigkeit und keinen Einlaß hätten. Er setzte sich zufrieden an die sonnenbeschienene Wand des Heuschobers, er blinzelte auf die goldglänzende Schneefläche hinaus, er atmete mit Behagen den Geruch des kalten Schnees, er aß ein wenig davon, das stillte den Durst ... und dann sah er wieder ins Land hinaus.

Rechts von ihm stand die Sonne eben über den Tannen, deren Wipfel eine schnurgerade Linie bildeten. Gerade vor ihm traten die Bäume etwas auseinander und man konnte durch eine ferne Lücke in ein anderes, etwas tiefer gelegenes Wiesental blicken, das aber nicht goldglänzend wie das seine, sondern von bläulichen Schatten erfüllt war. Links erhob sich ein zart gerundeter Hügel über die dunkle Tannenwand. Der sah aus, als sei er ganz aus Schnee gebaut. Gusteli stellte sich vor, daß man, wenn man durch die Luft geflogen käme und sich darauf setzen wollte, tief und immer tiefer einsinken würde, so wie der Knabe, von dem Fräulein Meyer erzählt hatte, im Moor...

Fräulein Meyer?... Der Tafelaufsatz? ... Ach, das war ja so lange her, ... das war so weit, und hier war kein Mensch... nur der Schnee, der Himmel, der Wald und die Sonne!

Aber darin täuschte er sich. Drüben, da wo der Weg, nachdem er die Wiese überquert hatte, wieder in den Wald eintrat, regte und bewegte sich etwas. Von weitem war es anzusehen wie ein dunkles Tier, das mühsam vorwärts kroch; Gusteli konnte es aber überhaupt nicht sehn, weil er hinter der Hütte saß.

Dieses schwerfällig kriechende Etwas war ein einsamer Sportliebender, der nach sausender Schlittenfahrt über den abschüssigen Waldweg nun plötzlich auf der Ebene festsaß, wie ein Schiff auf trocknem Grunde. Er mußte Schüler einer obern Realschulklasse oder des Gymnasiums sein, ein „Student", wie man hierzulande sagte. Zwar trug er keine bunte Mütze, sondern eine gestrickte, graue Kappe; aber im Knopfloch seiner blauen Jacke hing verloren ein gestreiftes Bändchen, wodurch sich die Mitglieder der Schülervereinigungen kennzeichneten. Er schien nicht gewaltige Eile zu haben, ins Tal und in die Nähe seiner Bücher zu gelangen. Zwar strampelte er von Zeit zu Zeit ein wenig mit seinen langen Beinen, als wollte er den Schlitten so wieder in Gang bringen, steckte aber die nutzlosen Bemühungen bald ganz auf und tat wie Gusteli: Atmete mit Behagen den kalten Duft des Schnees, blinzelte in die Sonne und in den blauen Himmel und fühlte nur den einen Wunsch: Ewig hier oben, fern der Schule, bleiben zu dürfen.

Endlich erinnerte er sich, daß er noch Brot und Wurst in der Tasche habe. Er

stand auf, ergriff den Strick seines Fahrzeugs und näherte sich der kleinen Hütte, wo er den Schmaus zu halten gedachte. Gusteli hörte ihn nicht kommen; der weiche Schnee dämpfte seine Schritte. Plötzlich standen sich beide gegenüber. Der Student war erstaunt, Gusteli entsetzt. Sein Gesicht wurde grau, seine Lippen zitterten.

„Was machst du denn da, kleiner Knirps?" fragte der Student. Als er keine Antwort erhielt, setzte er sich auf seinen Schlitten und begann zu essen. Aber es schmeckte ihm nicht recht. Der Kleine sah zu blaß und verhungert aus. „Da," sagte er und hielt ihm einen Wurstzipfel unter die Nase. Dem konnte Gusteli nun doch nicht widerstehn. Er hungerte wirklich. Mit einem scheuen Blick auf den Studenten ergriff er das Gebotene und begann zu essen.

Da veränderte sich die Welt... Die Sonne sank hinter die schwarze Wand der Bäume hinab. Rings begannen sich dunkle Schatten auszubreiten. Nur der obere Teil des runden Schneehügels, jenseits des schwarzen Tannenwaldes, stand noch in goldenem Licht. Und plötzlich geschah etwas Wunderbares: Ein Windzug strich über jenen Hügel hin, und wirbelnd stieg eine Wolke leichten Schneestaubes von seinem Gipfel kerzengerade in die blaue Luft, wie kostbarer Rauch eines zauberhaften Feuers.

Beide sahen unverwandt hinüber. „Der ganze Berg fliegt fort," sagte Gusteli, und wirklich war es, als habe eine geheimnisvolle Erregung den bis dahin schlummernden Hügel ergriffen. Immer neue Schneewolken sandte er aus, die sich wie schimmernde Arme verlangend zum Himmel erhoben, als wollten sie die sinkende Sonne zurückholen.

Vergebens! Das Licht erlosch ... Dann legte sich auch der Wind. Die zarten Wolkengebilde sanken in sich zusammen. Der goldene Hügel nahm eine traurige, strenge, bläulichweiße Farbe an. Es wurde Nacht.

„Nun ist's aber Zeit," sagte der Student, stand auf und ergriff seinen Schlitten. „Du kannst hinten aufsitzen, Kleiner ... Oder willst du hier übernachten?"

„Ja, ich bleibe hier!" antwortete Gusteli. Eine furchtbare Traurigkeit ergriff auch ihn. Er sehnte sich so, in seinem warmen Bett zu liegen, in dem stillen, behaglichen Gefühl, das einen vor dem Einschlafen überkommt. Hier wurde es mit einem Male so kalt, so finster und unheimlich. Aber er begriff ganz gut, daß er hier bleiben müsse.

Mit dumpfem Herzklopfen dachte er auch auf einmal daran, daß der Vater nun wohl schon alles erfahren habe...

„Du bist nicht bei Trost," schimpfte der Student. „Willst du hier erfrieren?"

Gusteli antwortete nicht, trotz seiner Angst, der andere, von dem er längst gemerkt, daß er nicht sein Feind sei, werde sich nun gleich auf den Schlitten setzen, davonfahren und ihn hier in der Einöde allein lassen. Er streckte nur leise seine kalte Hand aus und hielt ihn ein wenig am Rocke fest. Dabei fing er in ratloser Angst an zu schluchzen.

„So, du hast wahrscheinlich etwas angestellt?" fragte der Student gutmütig. „Was ist denn los?"

Gusteli weinte stärker.

Der Student trat ungeduldig von einem Fuß auf den andern. Es wurde sehr kalt.

„Wenn du es mir nicht sagen willst, dann bleibe eben hier!" rief er. „Dann kommt der Wolf und frißt dich mit Haut und Haaren auf."

„Nein!" schrie Gusteli, und von dem einzigen Wunsche beseelt, nicht allein bleiben zu müssen, antwortete er nun zitternd und weinend auf alle Fragen.

Nach Verlauf einiger Minuten wußte der Student, daß es sich um einen zerbrochenen Tafelaufsatz handle, der nun unter einem Baume vergraben liege.

„Die Hauptsache ist, daß wir den jetzt wieder finden!" sagte er. „Der Schaden wird ja wohl zu reparieren sein!... Also in der Nähe der alten Holzbrücke sagst du?... Nun sitz auf!"... Er setzte sich auf seinen Schlitten und ließ einen schmalen Platz hinter sich frei.

„Ich bleibe da," wiederholte Gusteli tonlos.

„Willst du jetzt endlich aufhören mit deinen Faxen!" schrie der Student erbost. „Soll ich mir denn die Füße ganz abfrieren, du Stumpfbock, du Schafs-

kopf?! Soll ich dich bei den Ohren holen?"

Gusteli rührte sich nicht. Schimpfend erhob sich der Student; da rannte der Kleine in weiten Sprüngen über den Schnee; doch bald sank er bis zu den Knien ein und konnte nicht mehr weiter. Der Große mit seinen langen Beinen hatte ihn bald erreicht und trug ihn mit Gewalt auf die Straße zurück. Gusteli schlug nun aber so verzweifelt um sich, daß er ihn hier niederlegen mußte.

„Ich will dir jetzt eines sagen," hub der Student keuchend an: „Ich zähle bis drei! Hast du dich dann besonnen, ist's recht und gut, wenn nicht: fahr' ich ohne dich ab, und du kannst hier liegen bleiben, bis du angefroren bist oder bis dich die wilden Tiere aufgefressen haben. Da drüben sehe ich einen schleichen mit grüüünen Augen..."

Gusteli fühlte, wie sich seine Haare sträubten, aber er blieb regungslos liegen.

„Gut!" sagte der Student und setzte sich entschlossen auf seinen Schlitten. „Eins... Zwei... Drei!"

Und damit fuhr er ab.

Nachdem er zwanzig Meter weit gefahren, sagte er sich, daß er das Kind doch unmöglich hier erfrieren lassen könne. Er hielt an, ergriff den Schlitten am Strick und stapfte in höchstem Zorn wieder aufwärts. Gusteli lag noch am gleichen Fleck, hatte sich aber zusammengerollt wie ein Igel.

„Hör einmal du!" begann der Student und stieß ihn ein wenig mit dem Schuh an, „so ein miserabler, himmeltrauriger Feigling, wie du einer bist, ist mir jetzt doch in meinem ganzen Leben noch keiner vorgekommen! Schämst du dich denn gar nicht? So ist's bequem; so muß man's machen. Zuerst schlägt man das Zeug kaputt, hierauf steckt man's in ein Loch, wirft einen Haufen Schnee darauf und dann klopft man die Finken aus und will nichts mehr von der Sache wissen... Statt daß man den Stolz hat und alles auf sich nimmt wie ein Mann. Das wollte ich denn doch nicht, daß die Leute sagen dürften: ‚So ein Feigling!'"

Aha, kleiner „Blagör", das hat gewirkt!

Noch einige Sekunden des Zögerns, dann erhob er sich steif und mühsam, setzte sich ohne Widerrede hinten auf den Schlitten, und nun ging's bergab, hinunter in eine grauenvolle Schlucht, aus der ein eisigkalter, atemraubender Wind ihnen entgegendrang, der das Herz klopfen machte und die Augen brennen. Sss... vorbei an schwarzen Tannenmauern, sss... ss... um eine Ecke, dann wieder eintönig gerade aus. Auf einmal entstand ein Gepolter: sie waren in die finstere, gedeckte Holzbrücke eingefahren. Der Schlitten hielt an; der Student erhob sich.

„So," sagte er streng: „Jetzt nimm deinen Kopf zusammen und besinn dich, wo du das Paket eingegraben hast!"

Hierauf begannen sie beide zu suchen, suchten über eine halbe Stunde lang. Vergebliche Mühe! Es standen zu viel Bäume da; einer sah aus wie der andere, zudem war es dunkel und neblig und der Schnee verbreitete nur schwachen Schimmer.

„Es nützt nichts!" sagte der Student. „Ihr müßt bei Tageslicht noch einmal suchen; dann werdet ihr es eher finden. Jetzt ist nichts zu machen!"

Sie setzten sich wieder auf den Schlitten. Bald wurde die Fahrt immer langsamer. Als sie, auf der öden Pappelstraße angelangt, schweigend nebeneinander gingen, fing Gusteli von neuem leise zu weinen an. Der Student hatte großes Mitleid mit ihm. Er überlegte, ob er ihm die zehn Franken geben solle, die ihm Tante Marie als Weihnachtsgeschenk geschickt. Aber davon wollte er doch dem Trudy ein Album kaufen. Und dann würde es dem armen Pechvogel wahrscheinlich doch nicht viel nützen. Seine Strafe erhielt er gleichwohl. Auch würde der Tafelaufsatz ja gewiß wieder gefunden werden und der Schaden war vielleicht gar nicht groß...

Unter solchen Erwägungen kamen sie zu den ersten Häusern der Stadt. In einem Kaufladen, dessen winziges Fenster unter anderm auch Eßwaren und Süßigkeiten zur Schau stellte, erstand der Student eine Stange Nußschokolade für zwanzig Rappen, die er Gusteli in die Hand drückte. Dann begleitete er ihn noch ein Stück weit auf seinem Wege nach

dem Grünhubel, gab ihm mancherlei Ratschläge, ermahnte ihn besonders immer wieder, sich darauf zu besinnen, unter welchem Baum ... und so weiter. Schließlich verabschiedete er sich von ihm, indem er sagte, er solle nun also ein tapferer kleiner Mann sein und alles offen erzählen. Hierauf blickte er ihm noch lange nach, und als er ihn immer im gleichen Tempo ergeben weiter trotten sah, wandte er sich endlich heimwärts. Es mochte schon gegen acht Uhr sein, und seine Mutter würde schelten, da er zu spät zum Nachtessen kam.

Gusteli aber marschierte in einem so unerschütterlichen Taktschritt den Berg hinan, daß er bald schweißbedeckt vor dem kleinen Hause auf der Höhe stand. Hier oben wehte ein sanfter, aber eisigkalter Wind. Wie wohl das tat, wie schön es den heißen Kopf kühlte. Einen Augenblick blieb Gusteli stehen und drehte sein Gesicht dem leise sausenden Winde zu. Nun fühlte er erst, wie müde er war.

„Ss... sitz ein bißchen!" flüsterte der Wind schmeichelnd.

Da stand der Brunnen. Er war gefroren und rings mit dicken Eiszapfen behangen. Hier konnte man eine Minute lang ausruhen.

Gusteli setzte sich auf den Brunnenrand und dabei fiel sein Blick zum erstenmal auf das Haus. Siehe da, Widmers „hatten Weihnacht!" Im obern Stock funkelte ein Weihnachtsbäumchen hinter dem mittlern Fenster. Gustelis Augen hafteten mit einem nachsichtigen Lächeln daran. Er lächelte, wie einer lächelt, der die Nichtigkeit der Freuden dieser Welt zwar erkannt hat und ihnen entsagt, dem Vergangenen aber doch ein gutes Andenken in einem Herzwinkelchen aufbewahrt....

Auch im Erdgeschoß war ein Fenster erleuchtet. Und ein schwarzer Schatten tauchte in regelmäßigen Zwischenräumen hinter der hellen Scheibe auf und verschwand wieder. Es war die Mutter.

„Sei ein tapfrer Mann!" sagte ein unsichtbarer Jemand. Er wollte sich erheben. Da hörte er die lärmende Stimme des Vaters. Seine Beine wurden wieder schwach und zitternd. „Ss... sitz noch ein bißchen!" sauste der Wind... Er hörte gedankenlos hin. In dem kalten Luftzug begannen seine Augen zu schmerzen. Er schloß sie und schlief ein.

Da träumte ihm: Ein fremder, vornehmer Herr in feierlich schwarzem Kleide mit langem, grauem Barte überreiche ihm zwei kreisrunde Stücke weißen Papiers und befehle ihm, sie so aufeinander zu legen, daß eins das andere ganz bedecke... Das dünkte ihn auf den ersten Blick nicht schwer, denn sie mochten von gleicher Form und Größe sein... Aber seltsam... wenn man sie genau aufeinander gepaßt zu haben glaubte, schien das eine plötzlich zu wachsen oder das andere sich zu verkleinern ... sie mußten verzaubert sein.

Ratlos hielt er bald in der wunderlichen Arbeit inne und sah zu seinem unbekannten Auftraggeber empor. Der Herr aber blickte ihn aus großen Augen ernst, fast wehmütig an und schwieg.

Da versuchte er es von neuem. Fieberhaft arbeitete er! Unförmlich schwoll langsam bald das eine Rund an, blitzschnell zog sich das andere zusammen, wurde klein wie ein Zweirappenstück oder bildete sich zu einem länglichen Ovale um.

Als ihm schien, er habe sich nun stundenlang gemüht, hob er den Blick hilfeheischend zum zweiten Male:

Doch der Große lächelte so spöttisch, daß er ihn schnell, erschrocken wieder senkte.

Das Spiel begann von neuem. Die seltsamsten Bilder entstanden unter seinen Händen. Oft entwichen sie ihm und rollten als Kugeln auf dem Boden einher, teilten und vervielfachten sich, entschwanden völlig seinen Augen und lagen dann plötzlich wieder scheinheilig vor ihm auf dem Tische, zwei harmlose Stücke weißen Papiers.

Er fühlte sich am Ende seiner Kraft, sah zum dritten Male auf und blickte in ein Angesicht, in dem solch grausame, unerbittliche Drohung geschrieben stand, daß er in Angst und Furcht aufschrie und erwachte.

Seine Glieder waren steif, sein Kopf glühte. Er konnte aber nicht lange geschlafen haben. Die Kerzen am Tannenbäumchen strahlten noch immer gleich hell. Aber das beleuchtete Fenster im untern

Stockwerk war geöffnet. Deutlich vernahm man des Vaters laute, zornige Stimme und das Weinen der Mutter, die sich bemühte, das Fenster zu schließen.

Gusteli erhob sich. Nun wollte er ein tapferer, kleiner Mann sein.

Die Haustür war unverschlossen, er trat in den dunkeln Gang.

„Der Lump, der Lümmel!" schrie der Vater in der Stube. Gusteli trat ein und ging auf den Vater zu ... dann wußte er nichts mehr von sich und der Welt.

— — — — — — — — — — — —

Als nach Neujahr die Schule wieder begann, sagte Fräulein Meyer vor der ersten Stunde in traurigem Tone zu ihren Schülern, Gusteli Staudenmüller sei gefährlich krank.

„Der Blagör!" dachten einige. Immer muß er etwas Besonderes haben.

„Er hat die Lungenentzündung," rief der Samtkittel ... „und noch andere Krankheiten dazu! Der Herr Doktor sagte heute zu meiner Mama, er müsse wahrscheinlich sterben!"

Die Klasse nahm die Nachricht kühl auf. Fräulein Meyer läutete mit dem Glöckchen; man betete und der Unterricht begann.

Zwei Tage später hieß es, Gusteli Staudenmüller sei gestorben.

Die ganze Klasse mußte am Begräbnis teilnehmen. Es war feierlich — fast großartig. Die Mutter des „Samtkittels" und Fräulein Meyer hatten je einen großen, aus leuchtenden, frischen Blumen geflochtenen Kranz gestiftet, Gustelis Mutter hatte einen kleinern, soliden, aus schlichtfarbigen Perlen verfertigten gekauft.

Ja, ja, er spielte auch hier wieder die Hauptrolle. Er wurde voran getragen und die Menge der andern mußte folgen, in leisen, ehrfurchtvollen Schritten, der „Samtkittel" mitten darunter.

Der Pfarrer betete am Grabe, und Hansli Färber weinte sogar, obwohl er den Toten so wenig geliebt wie die andern. Er war nämlich von der Erwägung, ob wohl Gustelis hoch erhobene „Gecksnase", wie sie sie genannt, an den Deckel des niedern Sarges stoße, zur allgemeinen Betrachtung übergegangen, wie eng und lichtlos in solch kleinem Sarghäuschen doch zu wohnen sei, trotz allen damit verbundenen Ehren ein trauriger Aufenthalt, und es fiel ihm in den Sinn, daß alle Leute sterben müssen, daß also auch er früher oder später in einen solchen Sarg gesteckt werde. Und als er in seinem Gedankengang so weit gekommen, ergriff ihn ein ängstliches, beklemmendes Gefühl, eine Art Atemnot, und er fing kläglich an zu weinen.

Auch Fräulein Meyer hatte Tränen in den Augen. Die Tragödie des Tafelaufsatzes war natürlich ans Licht gekommen. Schon am Tage der Weihnachtsfeier hatte Max Groß den ersten Teil mit der Katastrophe zum besten gegeben. Den zweiten Teil enthüllte ein Gymnasiast, der ein paar Tage vor Neujahr, als Gusteli schon totkrank lag, im Hause Staudenmüller vorsprach, um sich nach des Kindes Ergehen zu erkundigen.

Der Tafelaufsatz wurde vom Gärtner aus der Villa in der Nähe der alten Holzbrücke mit vieler Mühe aufgestöbert. Die schöne Kristallschale war zerbrochen, aber der Schaden war nicht unersetzlich.

Die beiden Kränze aus hellfarbigen Nelken verwelkten oder besser: erfroren bald. Der graue Perlkranz wurde um das schwarze Holzkreuzlein gehängt und dauerte aus. Zu sonstiger Pflege des Grabes hatte Frau Staudenmüller keine Zeit.

Aber siehe da: Als Fräulein Meyer einmal im Juli zufällig auf den Friedhof kam und dabei auch die Stätte besuchte, wo ihr einstiger kleiner Verehrer ruhte, war aus dem Hügelein eine hochvornehme Königskerze emporgewachsen, die stolz und aufrecht im Sonnenlichte stand und das Armeleutekreuzchen aus schwarzem Holze mit seinem häßlichen, dauerhaften Perlkranz weit überragte.

Hast du noch nicht genug bekommen, kleiner „Blagör"!?

Aphoristisches.

Hilfsbereitschaft trägt einen Königsmantel, Dienstbeflissenheit die Livree.

Haß weckt immer Haß; aber Liebe weckt nicht immer Liebe.

Ilse Franke.